

VOM ZWANG ZUM LEBEN oder: VOM HOCHMODERNEN SKLAVENSTAAT

*Über das Grab hinaus regieren zu wollen,
ist die lächerlichste und unverschämteste Form
von Zwangsherrschaft.*

Thomas Jefferson

Die Zukunft zu kennen war das Vorrecht der Götter. Sie wussten, was das Privileg wert war, und haben es eifersüchtig gehütet. Die troische Königstochter Cassandra war eine der wenigen, die sie teilhaben ließen, doch hat ihr das kein Glück gebracht, denn was sie voraussagte, war zwar richtig, klang allerdings so unerfreulich, dass es die Menschen weder hören noch glauben wollten. Auch unter den Griechen galt der Prophet eben nur dann etwas, wenn er Gutes zu berichten hatte; das Gute war zwar meistens falsch, geglaubt wurde es aber trotzdem. Das ist bis heute so geblieben. Von Thomas Morus, dem Erfinder der Utopie als literarischer Gattung, bis zu Karl Marx, der ihr wissenschaftliche Dignität verpassen wollte, lässt sich die utopische Literatur als eine Reihe von lauter Fehlprognosen lesen. Und diese Reihe ist noch lange nicht zu Ende.

Der Engländer Thomas Malthus, Verfasser eines düsteren Ausblicks in die Zukunft, wird gern als Nachfolger der Cassandra betrachtet, hat sich auch selbst wohl so gesehen. Was er voraussagte, klang tatsächlich traurig. Als Ökonom setzte er auf Wachstum, aber das half ihm nichts, weil er die Menschheit schneller wachsen sah als die verfügbaren Subsistenzmittel, als Nahrung, Wohnung, Kleidung und so weiter, mit einem Wort: als die Bedingungen für Glück und Wohlstand. Das hat ihm den Ruf eines Spielverderbers eingetragen, und so wurde Malthus zum Lieblingsfeind der fröhlichen Barbaren, die ihr Geld damit verdienen, dass sie den Leuten das Blaue vom Himmel versprechen. Mit ihren Prognosen liegen sie regelmäßig schief und meistens daneben, aber das hat noch niemanden daran gehindert, sich auf sie zu berufen. Am liebsten glaubt man ja an das, an was man glauben *will*.

Was die Zukunftsforscher so beliebt macht, ist ihr Vertrauen in den Fortschritt. Sie sagen, was Kreti und Pleti hören wollen, und deshalb hören Kreti und Pleti ihnen so gern zu. Doch auch der größte Optimist stößt irgendwann auf die bedauerliche Tatsache, dass unbegrenztes Wachstum in einem begrenzten System unmöglich ist. Deswegen hofft er, *muss* er hoffen, dass sich das weltweite Bevölkerungswachstum zeitig genug abflacht oder jedenfalls stabilisiert, um zehn oder elf, vielleicht auch zwölf Milliarden Menschen halbwegs auskömmlich versorgen zu können. Da er die Größen, die in seine Voraussagen eingehen, allemal selbst bestimmt, fällt ihm die Behauptung, dass so etwas möglich, ja wahrscheinlich ist, auch nicht schwer. Er will ja keine Angst, er möchte Hoffnung machen, der größten Zahl das größte Glück versprechen und weiterhin vom Fortschritt träumen, vom grenzenlosen Fortschritt.

Doch der Preis steigt. Er steigt auch dann, wenn man die apokalyptischen Visionen, wie sie der Club of Rome vor fünfzig Jahren ausgemalt hatte, für übertrieben hält. Denn das Einzige, was die Überflussgesellschaft im Überfluss hervorbringt, ist Müll und Abfall, Auswurf, Dreck und Kot – von dem eine wachsende Menschheit täglich mehr produziert; die Rückstände und Hinterlassenschaften der Wachstumswirtschaft, Wertstoffe genannt, kommen noch hinzu. Vor mehr als zweihundert Jahren hatte Heinrich Heine über den Fortschritt geklagt, der die Welt einer höchst ungewissen Zukunft entgegentreibt: Die Zeit der idyllischen Ruhe sei vorbei, schrieb er, »der Kohlendampf verscheucht die Singvögel, und der Gasgestank verdirbt die duftige Mondnacht«. Sensibel wie er war, ahnte er, dass die Menschheit drauf und dran war, sich auf einen Lebensstil einzulassen, der die vielen schönen Dinge, die das Leben lebenswert machen, Schritt für Schritt entwertet, abschafft und vernichtet. Und das bei einer Weltbevölkerung, die winzig war im Vergleich zu heute!

Um dem Dilemma, das sich hier auftut, zu entkommen, hatte sich die deutsche Bundesregierung

schon früh auf eine Formel verständigt, die seither endlos wiederholt worden ist: dass sinkende Geburtenzahlen Voraussetzung für und Folge von Wohlstand und Wachstum wären. Eindruck hat sie damit aber nicht gemacht, schon gar nicht dort, wo das am dringlichsten gewesen wäre, bei den Bewohnern der Dritten Welt, denen die Fruchtbarkeit nach wie vor als Gottesgeschenk und Kinder als Quelle von Wachstum und Wohlstand gelten. Die Formel stimmte aber auch zu Hause nicht, denn als die Folgen des anhaltenden Geburtendefizits immer deutlicher zu Tage traten, dämmerte den Deutschen, dass eine schrumpfende auch eine alternde Bevölkerung ist. Und dass eine alternde Gesellschaft sich selbst das Wasser abgräbt, wenn sie von immer weniger jungen Leute verlangt, für immer mehr und immer ältere Alte da zu sein.

Das Leben zu verlängern, heißt ja auch, es anfälliger zu machen für Alzheimer, Krebs und Parkinson und wie die Entsetzlichkeiten des Alterns sonst noch heißen mögen; zu schweigen von Gefühlen der Einsamkeit und des Verlassenseins und dem selbstmörderischen Verdacht, von Freund Hein vergessen worden zu sein. Wer wissen will, was unter den »gewonnenen« Jahren in Tat und Wahrheit zu verstehen ist, sollte ein ganz gewöhnliches Pflegeheim besuchen – nicht jene Luxusherbergen, in denen Spitzenpolitiker und andere Millionäre ihren Lebensabend verbringen, sondern eines der vielen Altensilos, in denen die Hochbetagten, Hinfalligen und Bettlägrigen satt und sauber gehalten werden. Mehr sei nicht »drin«, versichert das Personal, in vielen Fällen wohl auch gar nicht möglich, weil die Insassen, vergesslich wie sie sind, selbst nicht mehr wissen oder jedenfalls nicht sagen können, was sie wollen. Auf die entsprechende Frage zuckte einer von ihnen mit den Schultern und sagte nur: »Wir müssen leben.«

Solche Wahrheiten sind unbeliebt, insbesondere in Deutschland. Eine Phalanx von Altersforschern, Pflegebeauftragten und Patientenschützern ist angetreten, das von ihnen sogenannte Defizitmodell des Alterns zu bekämpfen – als ob dies Defizit nicht augenscheinlich wäre! Sich auf den Augenschein zu berufen, wäre allerdings *Ageismus*, also kriminell. Die Deutschen sollen das Altern als Fortschritt begreifen, das Schrumpfen einen Wandel nennen und diesen Wandel nicht als Bedrohung, sondern als Chance wahrnehmen. Gebracht hat die Kampagne freilich nichts, die Wirklichkeit war stärker. Ein erfahrener Politiker beschreibt sie so: »Was fehlt, sind die Haltefaktoren. Dazu zählt das Krankenhaus vor Ort ebenso wie der Bäcker und

die Schule um die Ecke und der schnell und gut erreichbare Arbeitsplatz. Gewachsene und stabile Infrastrukturen machen eine Stadt attraktiv, sie halten die Menschen in der Region und fördern den Zuzug von Familien.« Wo diese Strukturen fehlen, da fehlen auch die Menschen, und wo die Menschen fehlen, da fehlen die Strukturen: ein Teufelskreis, der kaum noch zu durchbrechen ist. Und so spricht manches dafür, dass Malthus, der die Demographie eine traurige Wissenschaft genannt hatte, am Ende doch noch Recht behält.

Unmöglich, rufen die Sozialpolitiker sämtlicher Parteien und erinnern an das von ihnen konstruierte Rettungsboot, den Generationenvertrag. Das täten sie besser nicht, denn dieses Gebilde ist das Muster eines Vertrags zu Lasten Dritter; und solche Verträge halten nicht lang. Die Dritten sind in diesem Fall die Kinder, die neben ihren Eltern auch noch die Massen der Trittbrettfahrer unterhalten sollen, die den Witz des Systems begriffen und auf Kinder verzichtet haben. Hubertus Heil, Spätnachfolger Norbert Blüms im Amt des Bundessozialministers, hat das auf seine Art bestätigt, als er versicherte, keinen Enkel zu kennen, der seiner Großmutter die Rente missgönnt. Wie sollte er auch? Schließlich hatte die Großmutter etwas für ihn und seine Eltern getan, so dass es ein Gebot der ausgleichenden Gerechtigkeit ist, ihr einen Teil von dem, was sie für andere getan hatte, im Alter zurückzugeben: *Do ut des*.

Die Kinderlosen stehen anders da. Sie haben ihren Beitrag nur zur Hälfte, bloß in Geld entrichtet. Sie haben gespart, wo andere geleistet haben, verlangen allerdings das Gleiche – eine Milchmädchenrechnung, die nicht aufgehen kann, auch wenn Rentenpolitiker, Versicherungsagenten und selbst das Bundesverfassungsgericht das Gegenteil behaupten. Wo es um mehr und anderes als Geld geht, haben die Kinderlosen schlechte Karten. Wenn sie auf ihre Ansprüche pochen und Leistung, Einsatz, Pflege und so weiter verlangen, müssen sie mit der Frage rechnen: Was habt denn ihr für uns getan? Und wenn sie dann nicht mehr zur Hand haben als einen Kontoauszug, wird man sie an den Pflegeroboter verweisen, vielleicht auch an die Hunde und Katzen, die ihrem Herzen so viel nähergestanden haben als Kinder.

Dieser Vertrag ist eine Fiktion, ein riesiger, staatlich arrangierter Versicherungsbetrug. Eine beständig wachsende Zahl von alten Leuten will ernten, wo sie nicht gesät haben, und weil das nicht gutgehen kann, werden am Ende beide Seiten das Nachsehen haben,

die Alten genauso wie die Jungen. Sämtliche Zweige der sozial genannten Versicherungsindustrie arbeiten nach dem Prinzip der Umverteilung von Jung zu Alt, bringen sich also selbst in eine Schieflage, die mit der Zeit immer schief wird; mit welchen Folgen, lehrt das Beispiel China. Bei der Rentenversicherung ist das offenkundig, aber auch die Krankenversicherung funktioniert nach demselben Gesetz, da das letzte halbe Lebensjahr, überschlägigen Berechnungen zufolge, genauso teuer ist wie die gesamte Lebenszeit zuvor. Um von der Pflegeversicherung zu schweigen, die das System der intergenerativen Ausbeutung zum Abschluss gebracht hat, indem sie den Verzicht auf Kinder geradezu prämierte. So schaufelt sich der Sozialstaat deutscher Bauart selbst ins Grab.

Um welche Summen es dabei geht, macht allenfalls der Zufall deutlich. Ein solcher Zufall war der Skandal um die Gehaltsexzesse, die in der deutschen, öffentlich-rechtlich verfassten Funk- und Fernsehindustrie offenbar gang und gäbe sind. Um zu erkennen, wie gründlich sich hier eine einzige Generation zu Lasten aller anderen bereichert, muss man den abenteuerlichen Gehaltszusagen, den Tagelohnern und Spesen, den Boni und Mandaten die noch viel abenteuerlicheren Altersruhegeldansprüche hinzurechnen, die sich die sogenannten Babyboomer, kinderlos wie sie in ihrer Mehrheit sind, haben zusichern lassen. Sie wollen nicht nur eine, sondern alle Generationen über den Tisch ziehen, und das System der nachgeholt Umverteilung macht das auch möglich.

Die früher so genannte Alterspyramide hat sich schon längst in einen Pilz verformt, in ein Gebilde mit schmalem Fuß und breiter Krempe. Wenn die Deutschen am Ideal des kinderlosen, aber möglichst langen Lebens weiterhin Gefallen finden, wird dieser Fuß noch schmaler und diese Krempe immer breiter werden. Das irritiert sie aber nicht, weil sie gelernt haben, Menschen als Waren zu betrachten, die man auch importieren kann. Als gute Materialisten definieren sie den *homo* ähnlich wie der Genetiker Joshua Lederberg, der ihn als eine insgesamt 180 Zentimeter lange Kette von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff- und Phosphor-Atomen beschrieben hat. In dieser Form ist er tatsächlich überall zu haben und jederzeit ersetzbar. Woher er kommt, wohin er will, wovon er träumt, was ihm gefällt, worauf er hofft, an was er glaubt – danach zu fragen halten die Deutschen für unanständig. Wer's trotzdem tut, ist ein Rassist.

Deutschland schrumpft, aber das merkt man nicht, weil Deutschland klein und die Menschheit groß ist.

Es war ein Lebenswissenschaftler, der Biologe Hubert Markl, der sie als eine kollektive Geschwulst, als einen *malignen Tumor* bezeichnet hat, der so lange wuchert, bis er zusammen mit seinem Wirtstier – in diesem Falle: der Mutter Erde – sich selbst zerstört. Die Menschen hätten den Schöpfungsauftrag missverstanden und sich die Erde so gründlich untertan gemacht, dass für die unverstellte, die natürliche Natur kein Platz mehr sei. Die Geburtenrate müsse sinken – nicht in Europa, sondern in den Ländern Schwarzafrikas oder den Pseudo-Demokratien des Nahen und des Fernen Ostens. Doch ausgerechnet dort wird sie von einer Allianz aus progressiven Entwicklungshelfern und reaktionären Kirchenfürsten hochgehalten. Verzicht, Kontrolle und Enthaltbarkeit, das wäre ja ein Angriff auf die Schöpfung, sagen die einen. Oder Rassismus, sagen die anderen.

Die Welt zerfällt in einen progressiven Norden, der glaubt, über die Natur hinaus zu sein, und einen rückständigen Süden, der unter ihren Zwängen leidet. Entwicklungspolitiker werden an diesem Missstand nicht viel ändern, so lange sie nicht mit aller Macht auf eine effektive Geburtenkontrolle dringen. Das tun sie aber nicht, viel lieber subventionieren sie schwarzafrikanische Potentaten, die ihren Nachwuchs ziemlich ungeniert dazu ermuntern, es wie die Habsburger zu machen und fremde Länder nicht mit dem Schwert, sondern mit der *lancea carnalis* ihrer vielen kräftigen und gesunden jungen Männer zu erobern. Während die Habsburger aber darauf geachtet haben, ihre weit verstreuten Ländereien durch das Band einer gemeinsam gelebten Kultur beisammenzuhalten, wollen die Humanitären, die in Deutschland das Sagen haben, von so etwas nichts wissen. Die Welt kann ihnen gar nicht bunt, divers und multikulturell genug aussehen, denn alles andere wäre ja rassistisch.

Emanzipation, Autonomie und Selbstbestimmung – die Schlagwörter der Achtundsechziger sind zurück. Nachdem sie die Zwänge der Gesellschaft überwunden haben, wollen sie den Fesseln der Natur entkommen und ernten, wo sie nicht gesät hatten. Was das bedeutet und wohin das führt, hat Frau Merkel, wahrscheinlich absichtslos, durchblicken lassen, als sie einer Statistik widersprach, die auswies, dass die Deutschen, anders als ihnen suggeriert, keineswegs so reich waren, wie sie sich selbst das wohl gewünscht hätten. Das Zahlenwerk, meinte Frau Merkel, ließe die beträchtlichen Versorgungsansprüche außer Acht, die Rentner und Pensionäre erworben hätten. Ansprüche gegen wen? Gegen Kinder, für die sie selbst nicht gesorgt hatten.

Diese Ansprüche sind nicht viel wert, sie stehen nur auf dem Papier. Ob sie je eingelöst werden können und was sie dann noch wert sind, weiß kein Mensch, nicht einmal Frau Merkel.

Tatsächlich handelt es sich um eine gigantische Schuldverschreibung zu Lasten nachwachsender Generationen – die alles Recht der Welt auf ihrer Seite haben, wenn sie sich weigern, die ihnen zugewiesene Rolle von Dienstleistern in einem hochmodernen Sklavenstaat zu spielen. Keine Generation habe das Recht, andere Generationen ihren Gesetzen zu unterwerfen, hieß es in einem der vielen Verfassungsentwürfe, die das nachrevolutionäre Frankreich hervorgebracht hat. Leider ist der Entwurf nie in Kraft getreten, das intergenerative Ausbeutungsverbot deshalb auch nicht. Höchste Zeit, das nachzuholen.

Realistisch war der Generationenvertrag ohnehin nie; Friedrich August von Hayek, ein Ökonom, fand ihn geradezu lächerlich. Er werde zum Sozialkrieg führen, und der würde dadurch entschieden, dass die Jungen die Polizei und das Militär stellen. Er hätte die Ärzte und das Pflegepersonal, das ganze Riesenheer der Berater, Betreuer und Bediener, hinzunehmen sollen, dann hätte seine Aussage überzeugender geklungen. Natürlich haben die Alten Geld – »Wir sind die reichsten Alten aller Zeiten!«, hat einer von ihnen gejubelt, nachdem er sein Vermögen überschlagen hatte – aber Geld kann man nicht essen. Und kaufen kann man das, was im Alter das Allerwichtigste ist – Zuwendung, Geduld und Sympathie –, nur in begrenztem Umfang. Fixiert auf ihre Rechenkünste, sind die Sozialstaatspriester blind dafür. Sie begreifen nicht, dass sie ihrem Idol einen Bärenhieb erwiesen haben, als sie Erwartungen in Rechte und Bedürfnisse in einklagbare Ansprüche überführten. Denn der Sozialstaat kann vieles, Verpflichtungen in Gefühle verwandeln kann er aber nicht. Was Ernst-Wolfgang Böckenförde vom Verfassungsstaat bemerkt hat, gilt auch für ihn: Auch der Sozialstaat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.

Deswegen trägt er seinen Namen zu Unrecht. Indem er das Alter auf Kosten der Jugend päppelt, verspielt er die Zukunft, von der er ewig schwadroniert. Seine Liebhaber wollen das nicht wahrhaben und reden, als ob es mit der Umverteilung endlos weitergehen könnte. Doch die immer schrilleren Töne, in denen sie Innovationen anmahnen und vom Fortschritt schwärmen, vom immerwährenden Fortschritt, lassen vermuten, dass sie zumindest ahnen, was die Uhr geschlagen hat. Leben heißt sterben lernen, predigte die Kirche zu einer

Zeit, da ihr Wort noch etwas galt. Sie wusste, dass man Geburt und Tod, Geborenwerden und Sterbenkönnen zusammennehmen muss, um mit der Idee des guten Lebens ernst zu machen. Goethe wusste das auch, als er das Leben die schönste Erfindung der Natur nannte, »und den Tod einen Kunstgriff, viel Leben zu haben«.

Eine auf acht, demnächst wohl neun, danach auf zehn oder elf Milliarden angewachsene Weltbevölkerung will sich von der Natur emanzipieren. Was keine erfreulichen Aussichten eröffnet, weil die Natur ein zäher und mächtiger Gegner ist. Sie hält es nicht mit den großen, sondern mit den kleinen Lebewesen, den Viren und Bakterien, denen die Anpassung an eine feindliche Umwelt so viel leichter fällt als den großen. Die Parasiten sind die wahren Überlebenskünstler, nicht die Menschen, und daran werden auch die Zukunftsforscher nicht viel ändern. Corona hat die Welt daran erinnert, dass es Grenzen des Wachstums gibt und wo sie liegen, am deutlichsten in China. Drei Jahre lang hat die allmächtige Partei versucht, das Virus zu besiegen. Sie hat die Menschen getestet und geimpft, verfolgt und eingesperrt, bestraft und kujoniert – alles umsonst, denn kapitulieren musste am Ende nicht das Virus, sondern die Partei.

Die Natur war stärker. Und das ist eine gute Nachricht, weil sie Freiheit verspricht, Freiheit von Überwachung, Gängelei und Maske. Und, wenn es gut geht, von Karl Lauterbach.